

Getreideernte früher und heute



Gustav Becker, Emmi Gremmelmaier, Emilie Schönhaar 1958

Die Arbeitsweise „Getreideernte“, die noch in den 1940er-Jahren üblich war, ist im Prinzip die gleiche, wie vor tausend Jahren. Eine komplette Veränderung begann in der Nachkriegszeit mit der Mechanisierung der Landwirtschaft. Der Bindemäher, zwar bereits in den 1870er-Jahren in Amerika erfunden, aber bei uns erst in den 1950er-Jahren eingeführt, verkürzte den Arbeitsaufwand enorm. Eine weitaus gravierendere Veränderung brachten die Erfindung des Mähdeschers und dann der Einsatz der Vollerntemaschinen. Heute ist die Getreideernte eine schnelle Sache, in wenigen Stunden ist ein Feld abgemäht, das Korn gedroschen und das Stroh gepresst.

1963 Getreideernte im Gewinn Bruch in Söllingen



„Früher, da war das alles ganz anders“, erzählte mir Lisa Schrimm (†) und schildert mir eine Getreideernte in den 1940er-Jahren:

„Wir Kinder hatten wenig Zeit zum Spielen. Es gab eine Menge zu tun, viele der Männer waren im Krieg, in Kriegsgefangenschaft geraten, verwundet oder gefallen und nun ruhte alles auf den Schultern der Frauen; sie mussten die Ernährung der Familie sicherstellen. Vom zeitigen Frühjahr bis in den späten Herbst sah man uns Kinder überall auf den Feldern. Die Zeit für Baden in der Pfinz, Fangerles- oder Versteckspielen mit den Nachbarn- und Geschwisterkindern war eng begrenzt; die Kinderzahl wesentlich höher, als heute. Außer der Mithilfe auf dem Feld und im Haus hatten wir älteren Kindern auch noch für die Betreuung der kleineren Geschwister zu sorgen. Vier Kinder und mehr waren da keine Ausnahme.“



1963 Berthold Müller im Gewinn Bruch/Kleinfeldle in Söllingen

Es war Erntezeit. Wir standen früh auf, denn das Wetter war gut, es

Getreideernte in den 1960er-Jahren in Kleinsteinbach



war schon warm und es versprach, ein richtig schöner und heißer Tag zu werden. Strahlend blauer Himmel, keine einzige Wolke am Himmel, so machten wir uns auf den Weg zu unserem Getreideacker. Auf dem Leiterwägelchen hatte Mutter Essen und Vesper gepackt, denn schließlich mussten die Erntehelfer (Verwandschaft und Nachbarn) versorgt werden. Am Abend zuvor hatte Vater schon dem Bauern Bescheid gegeben, dass er mit seinem Kuhfuhrwerk die Garben zur Dreschhalle fahren sollte.

In der brütenden Hitze mähten mein Vater und die anderen Männer das Korn mit der Sense. Es war eine harte Arbeit und der Schweiß lief

ihnen übers Gesicht und den Rücken. Wir Kinder hatten die Aufgabe, die „Ernteseile“ (Seile mit Holzgriff) auf die Erde zu legen, die Frauen nahmen die Getreidehalme mit der Sichel auf. Die Halme wurden auf den ausgelegten Ernteseilen abgelegt und von den Männern zum Schluss zu einer Garbe gebunden.

Immer wieder warfen meine Eltern einen Blick in den Himmel, ob das Wetter wohl umschlagen würde? An diesem Tag hatten wir Glück. Blitz und Donner blieben aus und die Garben kamen trocken auf den Erntewagen. Mit dem Kuhfuhrwerk, ich obendrauf, ging es Richtung Dreschhalle. Vor der Dreschhalle hatte sich schon eine lange Wartschlange gebildet. Der Wagen wurde abgespannt und der Bauer machte sich mit seinen Kühen auf den Weg zum nächsten Einsatz. Ich blieb mit meinen Eltern beim Getreidewagen in der Reihe; wir schoben unseren Wagen langsam vorwärts, bis wir an der Dreschmaschine angelangt waren. Man half sich dabei gegenseitig, die schweren Wagen zu schieben. Die Frauen öffneten die „Ernteseile“, einer der Männer warf die Garben in die Maschine und unten beim Auswurf stand dann der Vater, um die Körner in die Säcke rieseln zu lassen.

Bevor es Dreschmaschinen und Mähdrescher gab, wurde von Hand mit dem Flegel gedroschen. Drei oder mehr Männer standen in der Scheune und schlugen mit den Flegeln im Takt auf die ausgebreiteten Garben. Um im Takt zu bleiben, zählte man: Eins, zwei, drei – eins zwei drei...“



Text: Jutta Maier

Fotos: Fotoarchiv Heimatverein, Karl-Heinz Wenz, Emil Ehrler, Jutta Maier